

IHS Sociological Series
Working Paper 34
December 1998

Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung: Eine methodologische Analyse anhand ausgewählter Beispiele

Barbara Haas
Elisabeth Scheibelhofer



INSTITUT FÜR HÖHERE STUDIEN
INSTITUTE FOR ADVANCED STUDIES
Vienna

Impressum

Author(s):

Barbara Haas, Elisabeth Scheibelhofer

Title:

Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung: Eine methodologische Analyse anhand ausgewählter Beispiele

ISSN: Unspecified

1998 Institut für Höhere Studien - Institute for Advanced Studies (IHS)

Josefstädter Straße 39, A-1080 Wien

E-Mail: office@ihs.ac.at

Web: www.ihs.ac.at

All IHS Working Papers are available online:

http://irihs.ihs.ac.at/view/ihs_series/

This paper is available for download without charge at:

<https://irihs.ihs.ac.at/id/eprint/1113/>

**Typenbildung in der qualitativen
Sozialforschung**

Eine methodologische Analyse anhand
ausgewählter Beispiele

Barbara Haas, Ella Scheibelhofer

Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung

Eine methodologische Analyse anhand ausgewählter Beispiele

Barbara Haas, Ella Scheibelhofer

Reihe Soziologie / Sociological Series No. 34

Dezember 1998

Institut für Höhere Studien
Stumpergasse 56, A-1060 Wien
Fax: +43/1/599 91-191

Barbara Haas
Phone: +43/1/599 91-133
e-mail: haas@ihs.ac.at

Ella Scheibelhofer
Phone: +43/1/599 91-133
e-mail: scheibel@ihs.ac.at

Institut für Höhere Studien (IHS), Wien
Institute for Advanced Studies, Vienna

Die **Reihe Soziologie** wird von der Abteilung Soziologie des Instituts für Höhere Studien (IHS) in Wien herausgegeben. Ziel dieser Publikationsreihe ist, abteilungsinterne Arbeitspapiere einer breiteren fachinternen Öffentlichkeit und Diskussion zugänglich zu machen. Die inhaltliche Verantwortung für die veröffentlichten Beiträge liegt bei den AutorInnen. Gastbeiträge werden als solche gekennzeichnet.

Alle Rechte vorbehalten

Abstract

The generation of typologies is of great importance within interpretative social science. Yet, there is little literature about the methodology of this kind of research and insofar it is existing, it suggests that it is possible to understand how typologies are generated by comparing concrete empirical studies. In this paper we have done just that. Using four examples of qualitative empirical studies as models, we discuss the status of typologies in research design. The different forms of typology building are explored through comparing and contrasting how this was done in the four studies. In this way, the contrasts and parallels between the different styles of typology generation are brought out and analysed. Our conclusion is that the extent to which typology building can be used in a clear and comprehensively comparable way is debateable and, thus, constitutes an important issue for researchers who make use of studies which use typologies.

Zusammenfassung

Typenbildungen nehmen im qualitativen Paradigma der Sozialwissenschaft einen wichtigen Stellenwert ein. In der laufenden Methodendiskussion und in einschlägigen Lehrbüchern wird auf Typenbildungen verwiesen, jedoch bleibt meist unklar, wie eine derartige Typenbildung im Forschungsdesign eingebettet sein kann bzw. zu welchen Ergebnissen sie beitragen soll. Im vorliegenden Paper werden vier Studien mit qualitativen Typenbildungen verglichen, um den möglichen Stellenwert einer Typenbildung im Forschungsprozeß zu eruieren. Weiters werden die methodologischen Implikationen sowie die methodischen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den vier Typenbildungen thematisiert. Abschließend stehen Fragen der Nachvollziehbarkeit und Anschlußfähigkeit der Typenbildungen in den Beispielen für rezipierende ForscherInnen zur Diskussion.

Contents

1.	Einleitung	1
2.	Anwendungsbeispiele für qualitative Typenbildungen	2
	Der Pragmatiker	4
	Der Amateur	4
	Der Überzeugte	4
3.	Der Webersche Idealtypus	14
4.	Welchen Stellenwert hat die Typenbildung in der Studie?	16
4.1.	Typenbildung aus einer ethnographischen Perspektive	16
4.2.	Typenbildung und Triangulation	17
5.	Einzelfallanalyse, Kontrastierung und Vergleich	19
6.	Nachvollziehbarkeit und Anschlußfähigkeit	21
7.	Schlußfolgerungen	22
	Literatur	24

1. Einleitung

Eines der Hauptmerkmale qualitativer Sozialforschung ist es, daß sie nicht auf zahlenmäßige Verteilungen in einer Grundgesamtheit, sondern auf spezielle Ausformungen eines bestimmten sozialen Phänomens achtet. Das Typische und Typen bekommen somit einen ganz anderen Stellenwert, als dies in der quantitativ orientierten Soziologie der Fall ist. Daraus ergibt sich die bedeutende Rolle der Typenbildung, welche in einschlägigen Lehrbüchern immer wieder an zentraler Stelle betont wird¹ - trotzdem findet sich wenig Konkretes zur Durchführung von Typenbildungen in der qualitativen Sozialforschung, was um so mehr erstaunt, da in vielen rezenten Studien und Publikationen Typenbildungen zu finden sind.²

Die methodische Vorgehensweise in den jeweiligen Studien wird um einiges klarer, wenn zunächst methodologische Ansprüche und Prämissen erläutert werden. Dies verweist allerdings auf ein weiteres, grundlegendes Problem, mit dem sich die qualitative Soziologie immer noch herumschlägt: Die Beschreibung der Methode erfolgt in Projektberichten, Dissertationen und Habilitationen meist sehr oberflächlich und — wenn überhaupt — gespickt mit Zitaten aus Methodenbüchern. Weit seltener wird jedoch das eigene Vorgehen in der Auswahl und Auswertung des Materials detailliert und nachvollziehbar dargestellt.

Unserer Meinung nach würde eine Diskussion über tatsächlich angewandte Methoden bei der Auswertung qualitativer Daten einen bedeutenden Schritt in der Entwicklung der Disziplin bedeuten. Hierbei geht es uns nicht darum, standardisierte Verfahren vorzuschlagen, sondern Berichte aus der Werkstatt der ForscherInnen so zu kommunizieren, daß auch andere daran anknüpfen können, ohne die praktische Auswertung immer wieder bei Null und obskuren theoretischen Abhandlungen zu beginnen.

Die Ansprüche, die an eine Typenbildung gestellt werden, können generell folgendermaßen formuliert werden:

Erstens ermöglicht es gerade die Typenbildung (viel stärker als die themenorientierte Beschreibung), die Originalität der Einzelfälle zu erhalten und gleichzeitig Theorie und Empirie zu verbinden. Dabei ist der Fallvergleich wichtig, um von der Spezifität des Einzelfalls zu abstrahieren und einen erhellenden Vergleich mit anderen Fällen herzustellen.

Zweitens sollen mit der Typenbildung verallgemeinerungsfähige Aussagen erzielt werden. Im Gegensatz zur quantitativen Sozialforschung wird die Generalisierung nicht über Repräsentativität der Ergebnisse, sondern über das Typische erreicht.

¹ Vgl. Lamnek 1988, 1993; Flick 1991, 1995.

² Haupert 1991; Gerhardt 1986b; Honer 1993; Brose 1990; Hörning et al. 1990; Nagel 1995, Littig 1995.

Drittens verbindet sich mit der Typenbildung der Anspruch, überindividuelle Muster zu erfassen.

Der vorliegende Artikel wirft die Frage auf, ob es sich bei der qualitativen Typenbildung um einen erfolgversprechenden Weg zu neuer Erkenntnis handelt. Oder geht es nur darum, eine Fülle qualitativer Daten zu systematisieren? Zur Debatte steht weiters, inwieweit bei der qualitativen Typenbildung die Prämissen interpretativer Sozialforschung berücksichtigt werden, wenn ein Brückenschlag zwischen der soziostrukturellen und der soziokulturellen Ebene versucht wird.

Nach der kurzen Darstellung von vier Studien erfolgt die Diskussion immer wiederkehrender methodologischer Annahmen (beispielsweise der Rekurs auf Weber). In einem nächsten Schritt werden der Stellenwert der Typenbildung im jeweiligen Forschungsprozeß, die wichtigsten methodischen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Typenbildungen sowie die Frage der Nachvollziehbarkeit und Anschlußfähigkeit für rezipierende ForscherInnen thematisiert.

2. Anwendungsbeispiele für qualitative Typenbildungen

Ausgehend von vier qualitativen Studien, die mit unterschiedlichen Forschungsperspektiven und Ansprüchen Typenbildungen einsetzen, werden methodische Stärken und Schwächen diskutiert.³ Wichtig ist uns hierbei, nicht so sehr auf der methodologischen Ebene, sondern möglichst nah an der Forschungspraxis zu argumentieren, um Anhaltspunkte für die konkrete Durchführung einer solchen Typenbildung im Alltag der qualitativen Forschung zu geben. Hierbei erhebt die Analyse keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern liefert einen Beitrag zur Methodendiskussion. Bei der Auswahl der Beispiele achteten wir insbesondere auf möglichst heterogene Forschungsperspektiven. Dabei entschieden wir uns nicht für klassische soziologische Typenbildungen, sondern schließen am jetzigen Forschungsstand der qualitativen Auswertungsmethoden an. Da die Studien nicht als allgemein bekannt angenommen werden können, erfolgt zunächst eine kurze Beschreibung der jeweiligen Fragestellung und Methode.

Als Beispiel für einen ethnographischen Ansatz, in dem die Theorie der Lebenswelt und damit Wissensbestände der Individuen eine große Rolle spielen, steht **Anne Honers** Studie

³ Bemerkenswert ist, daß Typenbildungen in der qualitativen Sozialforschung meist in der Biographieforschung eingesetzt werden, so auch bei den von uns gewählten Beispielen. Eine themenspezifische Auswertung führt in diesem Zusammenhang kaum zu relevanten Ergebnissen, da der Einzelfall bei einer solchen Analyse immer zerstückelt werden muß und so der Gesamtkontext (und damit auch die Biographie) aus dem Blick gerät. Neben Biographiestudien werden Typenbildungen auch in Studien angewendet, die sich mehr einem sozialen Phänomen zuwenden und die Motive oder Erfahrungen von AkteurInnen untersuchen (vgl. z. B. Littig 1995, Nagel 1995, Hörning 1990).

"Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen" (1993) zu Typen von HeimwerkerInnen und dem sozialen Phänomen des Heimwerkens an sich.⁴

Um die jeweilige Lebenswelt der AkteurInnen zu erforschen, werden ihre jeweiligen Orientierungsschemata beleuchtet, die sich aufgrund ihrer spezifischen Wissensvorräte konstituieren. Diese subjektiven Wissensvorräte stehen wiederum in einem komplexen, nicht beliebigen Verhältnis zu gesellschaftlichen Wissensbeständen. Lebenswelten sind nicht komplett voneinander entkoppelt, da die Menschen bei ihrer Orientierung auf eine Vielzahl schon existierender Deutungsschemata zurückgreifen. Weiters stimmen sie ihre eigene kleine Lebenswelt ständig in kommunikativen Prozessen mit anderen Personen ab.

An die methodologischen Ausführungen anschließend werden drei Heimwerker beschrieben, wie sie von der Forscherin interviewt wurden. Wir erfahren relativ wenig dazu, warum gerade diese drei Personen in ausführlichen Fallbeschreibungen dargestellt werden und anhand ihrer Charakteristika schließlich auf allgemeinere Merkmale von Heimwerkern geschlossen werden kann. Honer meint, daß es sich bei diesen drei Männern um jeweils extreme Vertreter des Heimwerkers handelt und sie sich maximal in ihren Handlungs- und Wissensstrukturen voneinander unterscheiden. In der Realität werde man allerdings eher Mischformen aus diesen drei Typen finden, denn "reine" Typen,⁵ wie sie in der Arbeit beschrieben werden, seien empirisch kaum auffindbar.

In diesen drei Fallgeschichten wird dargelegt, welchen Stellenwert das Heimwerken für die Personen hat, welche Motive sie damit verknüpfen, wo und wann sie zum Heimwerken gelangen, wie Familie und Freundes- bzw. Bekanntenkreis zu ihrer Leidenschaft stehen und an welcher Bezugsgruppe sie sich beim Heimwerken orientieren. Die soziale Stellung und der Gebrauch/Kauf von Werkzeugen sind ebenso Thema wie biographische Aspekte der Entwicklung ihrer Do-It-Yourself-Leidenschaft. Bei jeder dieser Fallbeschreibungen hebt Honer bereits auf "Typisches" ab. Besonders wichtig sind hierbei Brüche oder Widersprüchliches in den Erzählungen und Beobachtungen, die anhand fallimmanenter "subjektiver Relevanzen" erklärt werden.

⁴ Anzumerken ist, daß die Konstruktion der Typen in der folgenden Schilderung aus der Publikation "herausgesammelt" wurde und nicht als derartiges Vorgehen explizit in der Veröffentlichung geschildert wird. Etwaige Inkonsistenzen oder fehlende Informationen sind daher nicht unbedingt auf den Forschungsablauf sondern nur auf dessen Darstellung zu beziehen.

⁵ Auf das Konstrukt des "Idealtyps" bei Weber bezieht sich Honer in einer Fußnote ihrer methodologischen Ausführungen, als "idealtypisch" werden im Text Übersteigerungen oder reine Formen einer Ausprägung bezeichnet, die in der empirischen Arbeit nicht vorgefunden wurden.

Honer beschreibt drei Fälle, die innerhalb ihrer empirischen Untersuchung die größten Differenzen zueinander aufweisen.⁶ Diese drei Fälle werden folgendermaßen charakterisiert:

Der Pragmatiker

Herr Bohrfest ist gelernter Handwerker. Prägend für sein Verständnis des Heimwerkens ist, daß er die Nachkriegszeit als eine Zeit des finanziellen und materiellen Mangels erlebte. Heimwerken ist für ihn eine Möglichkeit, "moderne" Standards in seinem Lebensbereich möglichst gut aufzuholen. Die optimale Möglichkeit wäre für ihn zwar, jene Gegenstände, die er nun gerade als passend und "modern" empfindet, zu kaufen. Allerdings fehlte und fehlt ihm hierzu das nötige Geld. Er setzt seine professionellen Kenntnisse also nur dort ein, wo er Kosten sparen kann und werkt nicht zum Freizeit-Vergnügen.

Der Amateur

Herr Hobelfroh ist Pädagoge und Vater zweier Kinder. In seinem Einfamilienhaus hat er eine geräumige Werkstatt eingerichtet, die mit vielen unvollendeten Stücken angeräumt ist. Seine Leidenschaft für das perfekte Handwerk sieht er in seiner Familiengeschichte begründet.

Herr Hobelfroh strebt das perfekte Handwerk an, es ist sein Ehrgeiz, alte Handwerkskunst zu erlernen ohne sich wirklichen Mühen und Strapazen auszusetzen. Am liebsten würde er alle Arbeiten ohne Hilfe von Maschinen verrichten, allerdings fehlt ihm seiner Meinung nach das dazu nötige Know-how. Daher greift er auf die zweitbeste Strategie zurück, die es seiner Meinung nach zur Erreichung des perfekten Handwerks gibt, und die liegt im Einsatz von hochentwickelten, quasi-professionellen Maschinen. Mit diesen bearbeitet er dann vor allem alte, möglichst ramponierte und "wertlose" Gegenstände, die er zunächst zerlegt, um die Feinheiten der alten Handwerkskunst zu ergründen.

Zeit spielt hierbei für ihn keine Rolle, da es sich um seine Mußestunden handelt, die er nicht verrechnen will. Allerdings hat dies auch zur Folge, daß selten ein Stück fertig wird, da sich Herr Hobelfroh nicht bei monotoner Arbeit langweilen oder anstrengen will.

Der Überzeugte

Herr Dübel-Lust ist von Beruf Sozialwissenschaftler und lebt mit seiner siebenköpfigen Familie in einem Eigenheim "auf dem Lande". Raum ist immer knapp in dem Haus, die Familienmitglieder äußern ständig neue Wünsche an den Raum, der zur Verfügung steht. Herr Dübel-Lust versucht, diese Wünsche möglichst kreativ und unter möglichst effizienter Nutzung des Raumes auszutüfteln und umzusetzen.

⁶ Honer wählt die drei Fallgeschichten nicht anhand durchgängiger Dimensionen aus, sondern geht explorativ vor, indem sie nach möglichst unterschiedlichen thematischen Ausrichtungen jedes Typs sucht.

Da es ständig zu bearbeitende Wünsche und damit zu bearbeitenden Raum im Haus gibt, gleicht das gesamte Haus einer andauernden Werkstatt, die Herr Dübel-Lust mit einer mobilen Werkbank "beackert".

Er ist davon überzeugt, daß gekaufte Gegenstände diesen Ansprüchen nie derart gerecht werden können wie seine eigens geplanten Lösungen. Er sieht aber im Heimwerken auch die beste Möglichkeit, seine Kreativität zu entfalten und überträgt diesen Gedanken auch auf die Erziehung seiner Kinder. Geräte kauft sich Herr Dübel-Lust mit dem Kalkül, daß sich diese nach einiger Zeit der Nutzung amortisieren würden, was dann allerdings — wegen frühzeitigen neuerlichen Käufen — eher nicht eintritt.

Nach der Darstellung dieser drei Fallgeschichten abstrahiert Anne Honer von den drei interviewten Personen deren wichtigste Orientierungsschemata und Wissensbestände. Unter Orientierungsschemata sind folgende Ausprägungen zu verstehen:⁷

- Die Orientierung am Familien-Funktionalen,
- die Orientierung am handwerklich Perfekten und
- die Orientierung am Kulturstandard.

Diese Orientierungsschemata sind sehr nah an den zuvor geschilderten Fallbeispielen konstruiert: So können Rezipierende dem Pragmatiker die Orientierung am Kulturstandard, dem Amateur die Orientierung am handwerklich Perfekten und dem Überzeugten jene am Familien-Funktionalen relativ eindeutig zuordnen.

Honer zieht in der Darstellung der Forschungsergebnisse keinen klaren Trennstrich zwischen der Darstellung dreier Fallgeschichten und der Konstruktion dreier Typen. Der Amateur, der Pragmatiker und der Überzeugte sind also gleichzeitig empirisch beobachtete Personen als auch Vertreter eines Typs von Heimwerkern.

Weiters formuliert Honer Wissensbestände, die bei allen drei Fallbeschreibungen (oder Typen) durchgängig thematisiert wurden. Diese Wissensbestände konstituieren die Strukturen der Heimwerker-Welt, wobei in einer zweiten Typenbildung die Besonderheiten der drei zuvor formulierten Typen zum Phänomen des Heimwerkens an sich reduziert werden. Das Ergebnis definiert Anne Honer als "noch allgemeinere, noch abstraktere Wissens-Strukturen der kleinen Lebens-Welt des Heimwerkers als einem "idealen" sozialen Typus" (Honer 1993, S.187).

⁷ Zur Definition von Orientierungsschemata vgl. S. 3.

Zu den Wissensbeständen der Heimwerker zählen:

- die unberechenbare Zeit,
- der begrenzte Raum,
- die faszinierenden Maschinen,
- die gelungenen Werke,
- das präsentierte Selbst und
- der relevante Andere.

Diese Themen werden nun bei allen drei untersuchten Personen aufgefunden und unterscheiden sich je nach Fallgeschichte mehr oder weniger voneinander. Hier setzt der Punkt ein, wo es für die Leserschaft auch möglich wäre, Untersuchungsergebnisse mit jenen Honers zu vergleichen und somit einen Bezug dazu herzustellen — wie Honer dies beispielsweise mit dem Typ des Amateurs macht, den Robert A. Stebbins (1979) herausgearbeitet und beschrieben hat. Weiters werden Perspektiven des Heimwerkers beschrieben, wobei darunter Aktivitäten und Motive des Heimwerkens verstanden werden.

Die Untersuchung zielt darauf ab, eine bestimmte Sinnwelt zu beleuchten, die uns einerseits banal, andererseits etwas absurd erscheint und deren Motive und Wissensbestände für die Leserschaft ad hoc nicht nachvollziehbar erscheinen. Es gelingt Anne Honer mit Hilfe **der Typenbildung, die auf die Rekonstruktion eines sozialen Phänomens** abzielt, ein wenig mehr Wissen über das Herausbilden dieser kleinen Enklaven, die sich mitten im Alltag ansiedeln und mit Hilfe derer sich Individuen ihre kleine Sinnwelt zurechtbasteln, auch für Außenstehende erfahrbar zu machen. Hierbei muß man die ethnographische Forschungsfrage berücksichtigen, bei der die Beschreibung im Vordergrund steht, die Entdeckung der exotischen Heimwerker-Welt.

Das Verstehen steht hier im Vordergrund und weniger das Erklären, weshalb die Sichtweisen der AkteurInnen so präzise wie möglich erforscht werden. Hypothesen, die abgetestet werden sollen, sind hier fehl am Platz, da es um das Abstecken des Horizontes eines sozialen Phänomens geht und nicht um die Überprüfung bekannter Annahmen.

Bei **Bernhard Hauptert** (*"Vom narrativen Interview zur biographischen Typenbildung"*) (1991) werden — im Gegensatz zu Honer — konkrete Dimensionen erkennbar, auf denen die Typen aufbauen. Seine Studie über arbeitslose Jugendliche und deren Umgang mit Arbeitslosigkeit orientiert sich an den theoretischen und methodologischen Ansätzen von Schütze und

Glaser/Strauss. Hauptert bemüht sich, eine Methode zu entwickeln, die "qualitative Textmaterialien zeitökonomisch auswertbar macht" (Hauptert, 1991, S. 215).

Anhand narrativer Interviews werden zunächst Fälle rekonstruiert und anschließend eine fallspezifische Typenbildung durchgeführt. Sodann wird die Typenbildung verallgemeinert, indem eine Zuordnung zu lebensweltlichen Milieus erfolgt. Daraus resultieren vier generelle Typen. Die einzelnen Analyseschritte stellen sich folgendermaßen dar:

Zunächst erfolgt eine Rekonstruktion der prozessualen Abläufe der Biographien anhand der narrativen Interviews, wobei zusätzlich die Interviewsituation beschrieben und eine Kurzbiographie erstellt wird.⁸ Bei dieser Auswertung wird vor allem auf die Verlaufskurve des autobiographischen Erzählens Wert gelegt, und das Erleben der Arbeitslosigkeit wird als Erleidensprozeß aufgefaßt. Bei diesem ersten Schritt werden besonders konträre Fälle miteinander verglichen, um das Gesamtspektrum der Erklärungen möglichst weit zu fassen. Es werden solche "Extrembiographien" anhand eines Vergleichs möglichst ähnlicher Interviews aufgefüllt, was einen wichtigen Schritt für die Typenbildung darstellt. Weiters wird die Analyse durch Milieuexplikationen ergänzt,⁹ dazu gehört beispielsweise die Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozialen Milieu, die Ausbildung sowie regionalspezifische Unterschiede des Arbeitsmarktes.

Anschließend löst Hauptert Kerngeschichten als zentrale Geschichten aus dem Biographiehorizont heraus. Hierzu gehören Geschichten, die "persönliche Botschaften" vermitteln und Geschichten zu markanten Statuspassagen im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit, wobei Bestände des Alltagswissens an diesen Kerngeschichten expliziert werden.

Erst dann erfolgt eine fallübergreifende Feinanalyse, wobei die Zuordnung zu analytischen Typen aufgrund "rekonstruktiver Kriterien" geschieht. Unter diesen rekonstruktiven Kriterien sind typische Karriereverläufe, vergleichbares Orientierungswissen, gemeinsame Sozialisationshintergründe oder eine ähnliche Verstrickung in die Verlaufskurve der Arbeitslosigkeit zu verstehen.

Biographien werden aufgrund von maximalen Ähnlichkeiten oder Unterschieden geordnet. Aus einer dadurch entstandenen Gruppe wird ein extremer Vertreter genau dargestellt und als Modellbiographie für diese Gruppe übernommen. Dann wird eine zweite Extrembiographie erstellt, die von der ersten möglichst abweichend sein sollte. Die Kontrastierung dieser beiden Extrembiographien ergibt ein erstes Schema für die spätere Typologie. Nach den Schilderungen Haupterts liegen diese beiden Extremtypen von

⁸ Im folgenden muß die Schilderung des methodischen Vorgehens verkürzt dargestellt werden, da dies sonst den Rahmen sprengen würde. Alle für die Typenbildung relevanten Details sollen jedoch besprochen werden.

⁹ Weiters wird der Interviewstil und die Atmosphäre beim Gespräch thematisiert und unter der Perspektive der Ethnopsychoanalyse betrachtet.

Biographien an den äußeren Eckpunkten eines Kontinuums. Alle folgenden Typen liegen zwischen diesen beiden. Hauptert meint zu den Konstruktionskriterien dieser Typen: "Der verwendete Typenbegriff faßt Typen nicht im Sinne von Ordnungs-, sondern im Sinne von Haltungs- und Handlungstypen auf, die je spezielle Durchgangsstadien der Arbeitslosigkeit beschreiben" (Hauptert, 1991, S. 241).

Im vorliegenden Fall werden folgende Kriterien herangezogen:

1. Grad der aktiven Arbeitssuche und
2. Erfahrungswerte mit der Arbeitslosigkeit.

Beide werden in der "Verstrickung in die Verlaufskurve" der Arbeitslosigkeit zusammengefaßt.

Die Typen lassen sich wie folgt einordnen:¹⁰

Verstrickung in Verlaufskurve:	aktive Einstellung zur Arbeitssuche	resignative Einstellung zur Arbeitssuche
wenig Erfahrung mit Arbeitslosigkeit	der Kompetente (Typ A)	
viel Erfahrung mit Arbeitslosigkeit		der Rentner (Typ D)

Hierzu erwähnt Hauptert die beiden anderen Typen: der Träumer oder Resignative als Typ B und der Gelegenheitsarbeiter als Typ C. Allerdings wird nicht derart viel zu diesen Typen ausgeführt, als daß sie genauer einzuordnen wären. Jedenfalls liegen sie auf dem Kontinuum zwischen A und D. Diese Typen beschreiben je unterschiedliche Durchgangsstadien der Arbeitslosigkeit.

Als weiterer Schritt wird das Orientierungswissen, welches sich von Typ zu Typ unterscheidet, expliziert. Damit sind Wissensbestände gemeint, auf die Jugendliche im Alltag zurückgreifen und die ihnen teilweise auch den Umgang mit der Arbeitslosigkeit erleichtern.

Die Typen wurden laut Hauptert parallel zum einzelfallanalytischen Vorgehen entwickelt und beruhen auf den Unterscheidungsmerkmalen der interpretierten Lebensgeschichten. Sie

¹⁰ Diese Tabelle stammt nicht von Hauptert selbst, sondern ist unsere Rekonstruktion aus seinen Ausführungen.

unterscheiden sich voneinander hinsichtlich ihres Orientierungswissens¹¹ und ihrer Verstrickung in die Verlaufskurve. Weiters unterscheiden sie sich hinsichtlich des Umgangs mit der Arbeitslosigkeit.

Schließlich werden typspezifische Alltagssituationen herausgearbeitet, die fallübergreifend dargestellt werden. Anhand dieser Eckpunkte der "typischen" biographischen Situationen soll eine typspezifische Einordnung empirisch beobachteter Fälle ermöglicht werden.

Nach dieser Entfaltung und Darstellung der Typen wird sodann zur Verallgemeinerung übergegangen, die auf der Ebene von "lebensweltlichen Milieus" erfolgt. Die biographischen Typen werden durch die Einbeziehung der Milieustudien von Grathoff und Hildenbrand¹² in einen gesellschaftlich strukturellen Zusammenhang gestellt.

Im letzten Schritt werden dann Kernaussagen für den gesamten Gegenstandsbereich der Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen getroffen, die auf Basis des gemeinsamen Wissensvorrats der Mitglieder einer Gesellschaft konstruiert werden können.

Ähnlich wie Hauptert versucht auch **Hans-Georg Brose** (1990) in *"Berufsbiographien im Umbruch. Erwerbsverlauf und Lebensführung von Zeitarbeitnehmern"* die Analyse der individuellen Handlungen und Wahrnehmungen durch eine strukturelle Ebene zu erweitern. Brose untersucht Berufsbiographien sowie unterschiedliche Konzepte der Lebensführungen von ZeitarbeitnehmerInnen, die von einem Zeitarbeitsunternehmen an Betriebe für befristete Arbeitseinsätze überlassen werden. Inhaltlich ist dabei die Frage nach dem Verhältnis der Selbststeuerung und Fremdbestimmung von Handlungen und Entscheidungen, von Chancen und Strategien in der Lebensgeschichte leitend. Vor diesem Hintergrund wird der Anspruch der Studie verständlich, die strukturellen Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt mit den individuellen Handlungsperspektiven zu verknüpfen.¹³

Zentrales Anliegen der Studie ist es also, die Ergebnisse biographischer Forschung zu verallgemeinern.¹⁴ Um diesem hohen Anspruch gerecht zu werden, wird ein zweistufiges Verfahren gewählt. In *einem ersten Schritt* werden statistisch erfaßbare, soziodemographische Merkmale und Lebenslaufdaten¹⁵ der Untersuchungsgruppe überblicksmäßig

¹¹ Das Orientierungswissen stellt einen wichtigen Faktor beim Umgang mit Arbeitslosigkeit dar: Je nachdem welche Wissensvorräte bei den einzelnen vorhanden sind, gelingt auch die Aktivierung eigener aktiver Problemlösungsstrategien und damit ein Abwenden der Verstrickung in die Verlaufskurve.

¹² Hauptert 1991, S. 247.

¹³ Dabei beruft sich Brose auf die von Giddens (1984) entwickelte "Theorie der Strukturation", die er jedoch in den Luhmannschen Ausführungen besser verwirklicht sieht (vgl. Brose 1990, S.181).

¹⁴ Brose begründet dies folgendermaßen: "Biographieforschung erscheint da am überzeugendsten, wo sie in einer rigorosen Rekonstruktion der Spezifik des einzelnen Falls geradezu zwangsläufig die Differenz (und Nähe) zum Durchschnittlichen bestimmt, wo die Hervorhebung des Besonderen im notwendigen Rekurs auf die allgemeinen Strukturen der Sozialität geschieht." (Brose 1990, S.182)

¹⁵ Es handelt sich dabei um eine Sekundäranalyse offizieller Statistiken (Bundesanstalt für Arbeit in Deutschland) sowie um Berufsverlaufsanalysen.

analysiert. Daraus entwickeln sich Thesen über die Heterogenität der ZeitarbeitnehmerInnen, die mit unterschiedlichen Problemen¹⁶ zu kämpfen haben. Diese quantitative Auswertungsphase dient als "Exploration" für die daran anknüpfende qualitative Typenbildung,¹⁷ um den gesellschaftlich strukturellen Kontext der Einzelfallanalysen so besser einschätzen zu können.

In *einem zweiten Schritt* dienen narrative Interviews dazu, das Bild des Phänomens Zeitarbeit zu vervollständigen. Die am Anfang der Untersuchung aufgestellten Thesen, daß es sich bei ZeitarbeitnehmerInnen im Grunde entweder um "Opfer des Arbeitsmarktes" oder um Personen mit hohen Ansprüchen an Zeitsouveränität handelt, werden durch die qualitativen Ergebnisse relativiert. Das Spektrum von Biographien und Lebenslagen, von Wertorientierungen und Lebensstilen erweist sich als sehr viel breiter.

Die konkreten methodischen Vorgangsweisen bei den Einzelfallanalysen der 60 Biographien werden im Artikel nicht ausgeführt. Verwiesen wird zum einen auf die Oevermannsche "objektive Hermeneutik" (1979), die um den kontrastierenden Fallvergleich von Glaser und Strauss (1967) erweitert wird. Auch die Idealtypenkonstruktion von Max Weber gilt als Bezugsquelle, ohne sich auf eine methodologische Analyse einzulassen. Betont wird lediglich, daß die Typenbildung "*streng im Sinne Max Webers*" zu verstehen ist.¹⁸

Zentralster Punkt der Zuordnung zu einem der jeweiligen Typen sind die Ausprägungen von zwei Dimensionen. *Zum einen* geht es um die Motive¹⁹ und Handlungsorientierungen, d. h. wie Individuen ihre Handlungschancen wahrnehmen, ob sie ganz bewußt ihre Handlungen "intentional" steuern, um ein gewisses Ziel zu erreichen, oder ob sie sich von den Gegebenheiten treiben lassen und ihren Lebensweg als "schicksalhaft" akzeptieren.

Die *zweite Dimension* umfaßt den Umweltbezug der Individuen. Eine *interne* Systemreferenz soll ausdrücken, daß sich die Individuen primär an sich selbst orientieren. Die Verwirklichung der eigenen Interessen und Wünsche haben in ihrem Leben Priorität, während soziale Beziehungen in diesem Muster instrumentellen Charakter besitzen. In Opposition dazu steht die *externe* Systemreferenz, bei der sich Individuen sehr stark an ihren Mitmenschen orientieren, sei es am Ideal, eine "intakte Familie" oder viele gute Bekannte und FreundInnen zu haben.

¹⁶ Mit dem Problem der Arbeits- und Erwerbslosigkeit und der Erhaltung von beruflichen Ansprüchen (insbesondere Frauen mit familienbedingten Berufsunterbrechungen), mit Problemen beim Übergang vom Bildungs- ins Beschäftigungssystem durch die relative Entwertung formaler Bildungsabschlüsse.

¹⁷ Ganz bewußt schreibt Brose den quantitativen Verfahren hier den explorativen Status zu, den ansonsten die qualitativen Methoden innehaben.

¹⁸ "Also: es handelt sich nicht um Real- oder Durchschnittstypen. Die Konturen des Typus werden durch "gedankliche Steigerung" herausgearbeitet. Dazu kann, als Zwischenschritt, unserer Ansicht nach auch die "gedankenexperimentelle" (Oevermann) Konstruktion von Typen gehören." (Brose 1990, S. 192, Fußnote)

¹⁹ Dabei bezieht sich die Analyse auf die "Um-Zu und Weil-Motive" von Alfred Schütz (1971).

Bei der Frage nach der Selbst- und Fremdsteuerung von Handlungen, sowie den Chancen und Strategien in der Lebensgeschichte kristallisieren sich folgende vier Typen heraus: der Passionstyp, der Produktivitätstyp, der Projekttyp sowie der Trajekttyp.

Typische Muster biographischer Entwicklung in der Zeitarbeit (Brose 1990, S. 204)²⁰

Handlungssteuerung

Systemreferenz↓	intentional (Um-zu)	konditional (Weil)
intern	Projekttypus	Passion
extern	Produktivität	Trajekt

Die Typen werden zunächst allgemein abstrakt beschrieben und anschließend an "klaren Fällen" inhaltlich veranschaulicht.

Für den **Passionstyp** – der sich in den Interviews eher selten zeigt – besitzt die Erwerbsarbeit instrumentellen Charakter. Das eigentliche Leben ist einer Aufgabe, einem Ziel, einer Vorstellung gewidmet, die in ferner Zukunft liegt. Die Zeitarbeit ist für sie insofern wichtig, als sie sich leicht unbezahlten Urlaub nehmen können, um ihren eigentlichen Interessen nachzugehen (z. B. versucht ein Zeitarbeitnehmer ein mathematisches Problem in seiner Freizeit zu lösen).

Der **Produktivitätstyp** steht durch seine starke Orientierung an der Außenwelt, der Mitwelt der anderen in starkem Kontrast zum Passionstyp. Im Zentrum des Lebens steht insbesondere ein "intaktes" Familienleben, die Sorge um die eigenen Kinder, das eigene Heim.

Der **Projekttyp** unterscheidet sich vom vorherigen Typ durch seine Innenorientierung. Die Entwicklung der eigenen Person, der eigenen Wünsche sowie die ökonomische Unabhängigkeit sind relevant. Handlungen und Entscheidungen sind stark individuell und intentional geprägt. Die Zeitarbeit erfüllt in diesem Zusammenhang die Funktion eines Sprungbrettes für einen Job, der den eigenen Wünschen am besten entspricht.

Der **Trajekttyp** hingegen nimmt seine Entscheidungen nur ungern selbst in die Hand, sondern lässt sich von den äußeren Bedingungen und Zwängen ohne eigenes Zutun treiben. Auch dieser Typ ist selten, da die Tatsache als ZeitarbeitnehmerIn tätig zu sein, ein hohes Maß an aktiver Anpassungsfähigkeit und Flexibilität erfordert.

²⁰ Da es auch Fälle gibt, die weder der "intentionalen" noch der "konditionalen" Kategorie eindeutig zuordenbar sind, wurde zusätzlich die Dimension "interaktiv" eingeschoben und zwischen "intern" und "extern", die Dimension "Grenze", somit wurde die Tabelle um fünf weitere Typen erweitert.

Ausgehend von dieser Typenbildung wird versucht, die jeweilige interne oder externe Orientierung sowie die Handlungssteuerung aus der biographischen Situation bzw. aus der Sozialisation (z. B. Kindheitserfahrung, Identifikation oder Abgrenzung vom Herkunftsmilieu) zu erklären.²¹ Sowohl die quantitativen Lebenslaufdaten als auch die erzählten Lebensgeschichten verweisen auf die Diskontinuitäten im beruflichen und privaten Leben der ZeitarbeitnehmerInnen. Darüber hinaus ist für alle biographischen Typen ein hohes Maß an biographischer Reflexivität charakteristisch. Da gültige biographische Muster für ZeitarbeitnehmerInnen fehlen, haben diese sowohl die Chance als auch die Verpflichtung, sich zu entwickeln und zu verwirklichen. Die typischen biographischen Muster bringen diese widersprüchliche Struktur der Freisetzung aus traditionellen Lebensläufen und Milieus einerseits und der Eröffnung neuer Handlungsspielräume andererseits sehr gut zum Ausdruck.

Im Vergleich zu Brose legt **Uta Gerhardt**s (1986b) Studie zu *"Patientenkarrieren. Eine medizinsoziologische Studie"* großen Wert auf methodologische Ausführungen. Es gilt, die Frage nach den vielfältigen Einflußfaktoren auf die Überlebenschancen der Patienten zu beantworten: Wie bewältigen Familien, in denen der Mann an einer chronischen Niereninsuffizienz leidet,²² ihren Alltag ("sozialökonomisches Coping")?

In Anlehnung an Max Weber versucht Gerhardt einen neuen Ansatz der Idealtypenkonstruktion zu begründen, welcher zwischen der qualitativen und quantitativen Methode angesiedelt ist.

"Zum ersten Mal in der Geschichte der Soziologie" verwendet sie die Weberschen Idealtypen als "Methode der Datenauswertung",²³ um zu generellen Aussagen über verschiedenste Muster von Behandlungs- und Berufsverläufen sowie der Familienrehabilitation zu gelangen.

Eine zentrale Typenbildung²⁴ in den Patientenkarrieren orientiert sich beispielsweise an der Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern. Es geht um die Frage, wie der Alltag bewältigt wird, d. h. ob sich die Frau, der Mann oder beide um eine Erwerbsarbeit und/oder die Hausarbeit kümmern.

Methodisch geht die Autorin in ihrer Studie folgendermaßen vor: Am Anfang der Interpretation stehen **Fallauswertungen**, denn nur interpretierte Fälle können für die

²¹ Zudem erfahren wir, wie häufig oder selten der jeweilige Typ im Datenmaterial vorkommt, wobei dieser Hinweis nicht dazu dient, einen Rückschluß auf die konkrete Verteilung in der Gesamtbevölkerung zu liefern.

²² Männliche Patienten wurden ausgewählt, weil bei Männern die Geschlechtsrollenidentität durch die Krankheit und der folgende Rückzug ins Private stärker in Frage gestellt wird als bei Frauen.

²³ Generell spricht sie sich gegen die in der Soziologie vorherrschende Praxis aus, die Methodologie von der konkreten Forschungsmethode getrennt zu behandeln, da ihrer Meinung nach beide sehr eng miteinander verknüpft sind (vgl. Gerhardt 1986a; Gerhardt 1986b, S. 86).

²⁴ Gerhardt nimmt mehrere Typenbildungen zu verschiedenen Themen vor, z.B. zur Behandlungsform, der Familienrehabilitation und der sozialen Schicht.

Typenbildung herangezogen werden. Der Sinnzusammenhang jedes Einzelfalls soll in der Interpretation nicht zerrissen werden. Nur so wird die "Eigenart des Einzelfalls" gegenüber anderen sichtbar. Es darf hier noch keine Klassifikation stattfinden! Wichtig ist außerdem, daß der Verlauf des Falls intakt bleibt. Die Ereignisse und Handlungen werden chronologisch – im Sinne einer Erzählung "und dann und dann..." – dargestellt²⁵. Am Ende stehen ein Aufriß des Verlaufsprozesses, der in Phasen, Stufen, Wendungen, Neuanfängen verläuft.

Auf der Basis dieser Einzelfallauswertung erfolgt dann eine **Fallkontrastierung**, die in eine Typenbildung mündet. Nach dem Prinzip maximaler und minimaler Kontrastierung²⁶ werden die Fälle zunächst miteinander verglichen. Relativ ähnliche Fälle, d. h. jene mit minimalem Kontrast bilden einen Idealtyp, welcher sich von einem anderen Idealtyp sehr stark – mit maximalem Kontrast – unterscheidet.

Die **Idealtypenbildung** orientiert sich am jeweiligen Erkenntnisinteresse und der Forschungsfrage. Es bewährt sich daher, von Anfang an ein ausformuliertes Forschungsdesign oder ein theoretisch abgeklärtes Hypothesengerüst zu Hilfe zu ziehen, da jedes Material in unterschiedliche Idealtypenkonstruktionen fließen kann. Gerhardt bildet ihre Dimensionen für die Typenbildung aufgrund ihrer theoretischen Annahmen zur Frage der Rollenverteilung in Hinblick auf den Beruf und die Hausarbeit. Dabei kristallisieren sich vier verschiedene Typen heraus: der "traditionale" Typ, der "dual career" Typ, der "rationale" und der "arbeitslose" Typ,²⁷ in denen die Krankheit des Mannes unterschiedlich gut bewältigt wird.

Formen der Familienrehabilitation und Tätigkeitsbereiche von Mann und Frau (Gerhardt 1986b, S. 257).

Frau

Mann	Beruf	Haus
Beruf	Dual-Career	Traditional
Haus	Rational	Arbeitslosigkeit

Anschließend an die Idealtypenbildung und die Beschreibung der einzelnen Fälle werden die vier obig genannten Typen auf zwei reduziert: den "*mannbezogenen, patriarchalischen*" Typ (traditional, arbeitslos) und den "*partnerschaftlichen*" Typ (dual career, rational). Weiters wird gezeigt, wie häufig der jeweilige Typ im empirisch-qualitativen Material vorkommt, d. h. in wie

²⁵ Dies kann jedoch nur für Erzähltexte gelten, beispielsweise eignet es sich nicht für die Rekonstruktion von alltäglichem Routinehandeln.

²⁶ Dieser Schritt wird von Gerhardt nicht näher ausgeführt.

²⁷ **Taditional**: der Mann ist berufstätig, die Frau Hausfrau. **Arbeitslos**: auf Dauer oder langfristig richten sie sich auf ein vermindertes Einkommen ein, indem der Mann z. B. Fürsorgeleistungen erhält und die Frau nur halbtags arbeitet. **Dual career**: die Frau als auch der Mann sind erwerbstätig. **Rational**: die Frau übernimmt die Rolle des Hauptversorgers, um die ökonomische Existenz auch im Falle des Ablebens des Mannes zu sichern.

vielen Fällen eine patriarchalische bzw. partnerschaftliche Familienrehabilitation gewählt wird, und wie sich die Rollenverteilung im Verlauf der Zeit verändert hat.

In der abschließenden Phase der *Konfrontierung* werden die Idealtypen der einzelnen Themen (Familienrehabilitation, Behandlungsformen²⁸ und der sozialen Schicht²⁹) in einen umfassenden Zusammenhang gebracht. Das Ergebnis dieser Konfrontierung sind einerseits wiederum Idealtypen³⁰ und deren Häufigkeit sowie andererseits "wenn-dann"-Hypothesen³¹ über die Überlebenschancen der jeweiligen Idealtypen.

Die Schlußfolgerung der Untersuchung lautet: Differente Familienrehabilitationsmuster bedeuten im Langzeitvergleich eine unterschiedliche Chance, von Tod oder Scheidung verschont zu bleiben. Eine protektive Wirkung zeigt dabei eine Partnerschaft/Ehe, in denen beide erwerbstätig sind und sich die Hausarbeit teilen. Gerhardt deutet dies als eine "*optimale Form*" des Zusammenlebens, zu der im Laufe der Zeit immer mehr Paare von selbst finden bzw. die über die Zeit stabil bleibt (vgl. Gerhardt 1986, S. 310).

Ziel der Idealtypenbildung ist also die Darstellung eines biographischen Verlaufs, indem von Einzelfällen abstrahiert wird, um so zu Aussagen über die in *ihnen realisierten gesellschaftlichen Strukturen* zu gelangen. So werden die narrativen Interviews mit Frauen und Männern sowohl für mehrere Ebenen der Typenbildung als auch für eine abschließende quantifizierende (Kausal)Analyse herangezogen.

Ausgehend von den vier beschriebenen Beispielen für eine qualitative Typenbildung werden im folgenden deren Ähnlichkeiten und Unterschiede auf einer allgemeineren Ebene diskutiert.

3. Der Webersche Idealtypus

Kaum ein Text zur Typenbildung kommt ohne den Verweis bzw. die Wiederholung einiger Zitate zu Max Webers Idealtypen aus. Rekuriert wird dabei meist auf folgende Passage:

"(...) der Idealtyp ist ein Gedankenbild, ein rein idealer Grenzbegriff, an welchem die Wirklichkeit zur Verdeutlichung bestimmter bedeutsamer Bestandteile ihres empirischen

²⁸ Es zeigen sich dabei zwei Typen: erstens der "*Heim-, Krankenhaus-Dialyse-Typ*" und zweitens "*der Transplantat-, Krankenhaus-Dialyse-Typ*" (Gerhardt 1986b, S. 264).

²⁹ Die Schichteinteilung rekuriert auf eine vom offiziellen statistischen Amt getroffene Kategorisierung (Gerhardt 1986b, S. 266). Zudem wird auch noch das Alter im Zusammenhang mit den anderen Faktoren gesehen.

³⁰ "*Der patriarchalische Heimdialyse-Typ aus der Oberschicht*" sowie "*der partnerschaftliche Transplantat-Typ aus der Unterschicht*".

³¹ "Wenn eine traditional oder durch Arbeitslosigkeit sich rehabilitierende Familie der Mittel/Unterschicht langfristig an Heimdialyse festhält, ist kein langes Überleben möglich. Daraus folgt zunächst: Dieser Gefahr kann die Familie entgehen, wenn sie erstens eine partnerschaftliche Familienrehabilitation wählt (hat), zweitens einen Wechsel (sofern nicht bereits zu Beginn transplantiert) zu einem Transplantat vornimmt" (Gerhardt 1986b, S. 306).

Gehaltes gemessen, mit dem sie verglichen wird." (vgl. Weber 1988, S. 194) "Inhaltlich trägt diese Konstruktion den Charakter einer Utopie an sich, die durch gedankliche Steigerung bestimmter Elemente der Wirklichkeit gewonnen ist." (vgl. Weber 1988, S. 190)

Der häufige Bezug auf Max Webers Idealtypen in der empirischen Soziologie ist vor dem Hintergrund der Bedeutung, die Max Weber für die Verstehende Soziologie³² einnimmt, verständlich. Bei näherer Betrachtung der Weberschen methodologischen Ausführungen zu den Idealtypen zeigt sich jedoch, daß diese für die konkrete Methode und Methodologie wenig ergiebig sind.³³ Im Grunde können sämtliche Webersche Ausführungen von den Handlungskonzepten beginnend bis zu den Analysen der Staatstypen (vgl. Weber 1980) als Beispiele für Idealtypen gelesen werden. Anders ausgedrückt: Die Idealtypen bei Weber sind vielfach theoretischer Natur und kommen sehr gut ohne empirische Untersuchungen aus, während qualitative, verstehende Studien immer wieder die große Bedeutung des empirischen Materials betonen.

Von einigen AutorInnen (Gerhardt 1986b, Brose 1990, Schwinn 1993, Hopf 1991) wird die Typenbildung im Anschluß an Weber als ein methodischer Weg der Überbrückung zwischen qualitativer und quantitativer Sozialforschung gesehen. Dieses Bestreben wurzelt in der Einsicht, daß beide Herangehensweisen Grenzen aufweisen.

Insbesondere Gerhardt bezieht sich stark auf Weber, was sie folgendermaßen begründet:

Einerseits bedient sich die Soziologie "weder einer nach gesetzmäßigen Regelmäßigkeiten suchenden ("nomothetischen") noch einer das Vorfindliche möglichst detailgetreu beschreibenden ("ideographischen") Methode. Den Widerstreit (...) löst Weber, indem er ein drittes Verfahren zwischen ihnen herausarbeitet, nämlich das idealtypisch geleitete Verstehen." (Gerhardt 1986a:47) Die idealtypische Methode versucht im Sinne von Gerhardt also den Brückenschlag zwischen quantitativen, geschlossenen und qualitativen, offenen Verfahren, wobei es sich dabei nicht nur um deren Verknüpfung, sondern um eine ganz neuartige Methode handelt.

Andererseits stützt sich Gerhardt auf Max Weber, da sowohl für die Weberschen Idealtypenkonstruktionen als auch für die Biographieforschung der historische Ablauf bedeutsam ist.

³² Auch SozialforscherInnen, die eher dem quantitativen Paradigma zuzurechnen sind, beziehen sich häufig auf die Schriften Max Webers (vgl. Schwinn 1993, Esser 1991, Hopf 1991).

³³ Dieser Meinung kann sich Gerhardt nicht anschließen. Sie befaßt sich eingehend damit, daß die Weberschen Schriften nicht als Methodologie, sondern als Methode zu verstehen sind (Gerhardt 1986, S. 36). Unserer Meinung nach sind die Weberschen Ausführungen jedoch nicht als methodische Anleitung für die qualitative Forschungspraxis zu verstehen, sondern als Hilfsmittel für vornehmlich theoretische Konstruktionen von Idealtypen (vgl. Hopf 1991, Schwinn 1993).

Ohne in diesem Artikel auf die unterschiedlichsten Rezeptionen von Weber eingehen zu können (vgl. z.B. Hopf 1991; Schwinn 1993), drängt sich uns die Frage auf, ob dieser ständige Verweis auf die methodologische Fundierung der Idealtypen bei Max Weber nicht nur aufgrund der hohen Anerkennung seiner Beiträge für die Soziologie erfolgt. Denn im Grunde liefert Max Weber sehr wenig konkrete Anhaltspunkte für eine empirische Vorgehensweise einer Idealtypenkonstruktion.

4. Welchen Stellenwert hat die Typenbildung in der Studie?

Bei allen betrachteten Beispielen stellt die Typenbildung kein abschließendes, sondern nur ein vorläufiges Ergebnis dar, wobei die Typen zunächst auf unterschiedliche Art und Weise weiter behandelt werden. So können mehrere Typenbildungen aufeinander aufbauen (z. B. Honer und Gerhardt) oder die Typenbildung wird – wie beispielsweise bei Hauptert oder Brose – um soziostrukturelle Kategorien (Milieustudien, Arbeitsmarktdaten) erweitert.

Im folgenden wird versucht, die Einbettung der jeweiligen Typenbildungen zu beleuchten.

4.1. Typenbildung aus einer ethnographischen Perspektive

Ziel der "ethnographischen" Typenbildung (vgl. z. B. Honer) ist es, ein noch wenig erforschtes Phänomen wie beispielsweise die kleine Lebens-Welt der Heimwerker zu erforschen. Dabei kommt es primär darauf an, das soziale Phänomen in seiner Komplexität zu skizzieren. Bei "ethnographischen" Studien, die sich der Typenbildung bedienen liegt das Erkenntnisinteresse nur teilweise auf den Wissensbeständen und Wahrnehmungsmustern des sozialen Typs. Ziel ist vielmehr, ein umfassendes Bild von einem scheinbar trivialen (Rand)Phänomen zu zeichnen (vgl. Honer, Girtler³⁴).

In der ethnographischen Perspektive werden Generalisierungen vorgenommen, die jedoch nicht als eine Verknüpfung der subjektiv-individuellen und der makrosoziologischen Ebene zu verstehen sind: So verallgemeinert beispielsweise Honer ihre Ergebnisse, indem sie ihre drei Typen (den Pragmatiker, Amateur und Überzeugten) auf die "abstrakteren Wissens-Strukturen der kleinen Lebens-Welt des Heimwerkers sowie auf einen "idealen" sozialen Typus" (vgl. Honer 1993, S. 187) reduziert.

³⁴ Girtler versteht sich beispielsweise selbst als Ethnologe, der das Fremde in der eigenen Kultur erforschen will (vgl. Girtler 1984).

4.2. Typenbildung und Triangulation

Im Unterschied dazu spielt die (*ethnographische*) *Entdeckung eines sozialen Phänomens* in anderen Forschungsansätzen (Hauptert, Brose und Gerhardt) keine entscheidende Rolle. Vielmehr kommt es ihnen einerseits darauf an, Handlungs- und Sinnwelten *innerhalb eines sozialen Phänomens* auszudifferenzieren und andererseits eine soziostrukturelle Erklärung zu liefern.

Die Typenbildung wird somit auch als Methode verwendet, um den Gegensatz zwischen der soziostrukturellen und der soziokulturellen Ebene³⁵ zu überwinden. Dies kann auf sehr unterschiedliche Art und Weise erfolgen: Für Brose beispielsweise geben die soziostrukturellen Daten die Hintergrundfolie für die Analyse der qualitativen Typen ab. So nehmen die Ergebnisse quantitativer Erhebungen einen explorativen Status ein, um sich einen Überblick über die aktuelle Situation des Arbeitsmarktes zu verschaffen. Die Erkenntnisse aus der quantitativen und qualitativen Analyse stehen mehr oder weniger unverknüpft nebeneinander und dienen primär dazu, die Komplexität des Phänomens der Zeitarbeit besser zu verstehen. Auf keinen Fall geht es Brose darum, die jeweiligen Typen auf ihre empirische Häufigkeit hin zu untersuchen oder mit speziell quantitativen Kategorien (wie Geschlecht, Alter, Bildung, Einkommen, Beruf etc.) zu erklären.

Im Unterschied dazu gibt es auch Typenbildungen, bei denen die qualitative und quantitative Methode direkt miteinander verbunden werden, wozu wir beispielhaft auf die Ansprüche von Gerhardts Typenbildung eingehen. Ihre Analyse zielt nicht so sehr auf die Entdeckung neuer qualitativer Typen, sondern primär auf Verallgemeinerungen und die Formulierung von "wenn-dann"-Hypothesen.

Mit anderen Worten: Während Brose die zwei unterschiedlichen Perspektiven – jene der Handlungs- und Strukturebene – in ihrer jeweiligen Eigenart analysiert und nebeneinander stellt, kommt es Gerhardt darauf an, aus der Verbindung beider Ebenen ein Resümee über deren Zusammenhänge zu ziehen.³⁶

Unserer Meinung nach ist die von Brose verwendete Methode aus folgenden Gründen überzeugender als jene von Gerhardt: Zum einen wird bei Brose deutlich, daß sowohl der Erforschung der Strukturebene als auch jener der Handlungsebene eine unterschiedliche

³⁵ Synonym dazu werden auch die Gegensätze Handlung/Struktur oder ideographisch/nomothetisch bzw. Mikro/Makro verwendet. In der Diskussion um die Mikro-Makro-Problematik wird von den unterschiedlichsten Theorieströmungen (sowohl qualitativer als auch quantitativer Ausrichtung) immer auf M. Weber Bezug genommen. Mit seinem Chancenbegriff, dem Idealtypus und den "Bestimmungsgründen sozialen Handelns" (gemeint sind die vier Handlungstypen: zweckrational, wertrational, affektiv und traditional) ist eine differenzierte Handlungs-Ordnungsverknüpfung möglich. Bei M. Weber ist noch "zusammengedacht, was später in den jeweiligen Mikro- und Makroparadigmen auseinanderfällt" (Schwinn 1993, S. 220 f.).

³⁶ Wenn die Individuen eines bestimmten Geschlechts, Alters oder Milieus so handeln, dann haben sie die eine oder andere Überlebenschance.

Fragestellung zugrundeliegt: Die *Handlungsebene* fragt nach den Sinnzuschreibungen an Handlungen und nach den Einstellungen und Wahrnehmungsmustern, zugleich wird jedoch auf dieser Ebene auch die Bedeutung der strukturellen Gegebenheiten sichtbar, d. h. Handlungen und Wahrnehmungen sind sehr wohl gesellschaftlich, strukturell geprägt und nicht nur als individuelle Muster zu verstehen.

Die *gesamtgesellschaftliche Strukturebene* bedarf hingegen quantitativer Daten, auf sie kann nicht lediglich aus den qualitativ gewonnenen Daten geschlossen werden. Im Unterschied dazu ist Gerhardt davon überzeugt, daß sich ihre qualitativen Daten sehr wohl dazu eignen, generelle Aussagen über Patientenkarrieren zu treffen. Ausgehend von ein und derselben Datenquelle, nämlich den narrativen Interviews, leitet sie daraus ihre Typen ab und ermittelt im Anschluß deren Häufigkeit. Diese Herangehensweise setzt sich darüber hinweg, daß quantitative und qualitative Daten eine je unterschiedliche Aussagekraft besitzen – so wie Brose dies klargelegt hat.³⁷

Bei der Typenbildung von Gerhardt werden Problemfelder der **Triangulation**³⁸ am deutlichsten sichtbar: Zunächst stellt sich die Frage, welchen konkreten Vorteil es bringt, eine zeit- und kostenintensive qualitative Untersuchung zum Ausgangspunkt für eine quantifizierende Auswertung zu machen, wenn dadurch folgende methodische Einbußen in Kauf genommen werden müssen: Die qualitativen Fallbeschreibungen und "reinen" Typen sind als solche wenig prägnant, da es sich aufgrund der umfassenden Einflußfaktoren auf die Überlebenschance der Patienten um sehr viele Ebenen und somit verschiedene Typen handelt. Andererseits sind die Ansprüche der Studie derart hoch, daß eine Vielzahl an Einflußfaktoren und Dimensionen untersucht werden muß, um umfassende Zusammenhänge und Ursachen für den Verlauf der Krankheit erklären zu können. Zudem verlieren statistische Analysen an Aussagekraft, wenn es sich nur um eine – aus quantitativer Perspektive – sehr geringe Fallzahl handelt.

Im Unterschied zu Gerhardt sehen wir in der qualitativen Typenbildung kein Hilfsmittel zur Quantifizierung und Erklärung gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge, sondern eher ein Instrument der Analyse und Darstellung des qualitativen Datenmaterials, um so neue Typen zu entdecken oder bestehende weiter zu verfeinern.

Gerade die Typenbildung ist unserer Meinung nach eine geeignete Alternative einerseits für detaillierte Einzelfallanalysen,³⁹ die auf der deskriptiven Ebene des Einzelfalles verharren, als auch für quantifizierende Behelfe in qualitativen Auswertungsverfahren andererseits. Vor

³⁷ Im Gegensatz dazu verfolgt Hauptert eine andere Strategie, um auf eine gesamtgesellschaftliche Ebene zu gelangen: Nach der vorläufigen Typenbildung aus den Fallanalysen verbindet er diese mit Milieustudien und strukturellen Daten (regionalspezifische Arbeitsmarktlage).

³⁸ Wobei es sich in Gerhardts Studie um einen besonderen Fall der Triangulation handelt, da hier qualitativ gewonnene Daten für eine quantitative Auswertung herangezogen werden. Zum Methodenmix vgl. auch Lamnek 1988, Bd. 1, S. 229 ff. und Denzin 1970, S. 301-313, Flick 1995, S. 249-251.

³⁹ Obwohl auch Einzelfallanalysen als Typus bezeichnet werden können und eine notwendige Vorarbeit darstellen.

allen bei themenorientierten Auswertungen wird des öfteren darauf verwiesen, ob "die meisten ...", "viele" oder auch nur "wenige" ein Handlungsmuster aufweisen. Diese in qualitativen Auswertungen gebräuchlichen Verbalisierungen von Häufigkeitsverteilungen sind nicht ganz unumstritten. Da es sich in qualitativen Untersuchungen nicht um eine umfassende und zufällige Auswahl der Befragten handelt, haben Quantifizierungen von relativ wenigen Interviews unserer Meinung nach eine – im Vergleich zu quantitativen Erhebungen – sehr beschränkte Aussagekraft.⁴⁰ Implizit wird dabei nämlich die Möglichkeit suggeriert, auch eine kleine Fallzahl könne bereits Aufschluß darüber geben, wie verbreitet Handlungsmuster oder Einstellungen tatsächlich sind. Im Unterschied dazu spielt bei der Typenbildung die tatsächliche Verbreitung der einzelnen Typen eine untergeordnete Rolle. Vielmehr sollte anhand der Fallkontrastierungen ein facettenreicher Ausschnitt der sozialen Wirklichkeit gezeigt werden. Die Frage, ob und welche anderen Typen noch existieren, stellt sich primär für die daran anknüpfenden empirischen Untersuchungen. Trotzdem erscheint es uns – immer in Hinblick auf das Erkenntnisinteresse – sinnvoll, quantitative Ergebnisse qualitativen Typen zur Seite zu stellen, was beispielsweise Brose in eindrucksvoller Form gelungen ist. Ungelöst ist dabei allerdings das Problem, daß Widersprüchlichkeiten aus beiden Analysen auftauchen können. SozialwissenschaftlerInnen müßten dann unserer Meinung nach dem Drang widerstehen, die Ergebnisse einer Methode als die "richtigen" anzusehen.

Im folgenden möchten wir die wichtigsten methodischen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Typenbildung beleuchten, wobei die vier Studien wiederum zur Verdeutlichung herangezogen werden.

5. Einzelfallanalyse, Kontrastierung und Vergleich

Wie schon einleitend erwähnt, bietet die Typenbildung den Vorteil, Einzelfälle⁴¹ in ihrem Kontext und nicht themenspezifisch zu analysieren. Nur wenn (biographische) Verläufe in ihrer Geschlossenheit erkannt werden, ist es möglich, diese typischen, überindividuellen Mustern zuzuordnen. So sind Einzelfallanalysen die wesentliche Voraussetzung, um zu einer Typenbildung zu gelangen.⁴²

⁴⁰ Und zwar beziehen sich derartige Aussagen immer nur auf die untersuchten Fälle und nicht auf eine Gesamtpopulation.

⁴¹ Was als Fall betrachtet wird, kann je nach Fragestellung und Forschungsinteresse variieren: Entweder ein Interview (Hauptert, Brose) oder mehrere Interviews mit einer Person (Honer) oder Interviews mit einem Mann und einer Frau, die in einer Partnerbeziehung leben (Gerhardt). Die Bestimmung eines Falles bei der Auswertung bedeutet bereits den ersten Schritt der Abstraktion weg von den konkret Befragten. Zur Methode der Einzelfallanalyse existiert bereits ausführliche Literatur, auf die wir hier nicht eingehen können (vgl. Nagel 1995, S. 70 ff; Oevermann 1979; Strauss/Corbin 1990; Strauss 1994; Soeffner 1994b).

⁴² Zur Bedeutung der Einzelfallanalyse siehe Soeffner 1989, S. 62 f.

Auf der Basis der Einzelfallauswertung erfolgt eine Fallkontrastierung,⁴³ wobei die Fälle nach minimalen und maximalen Kontrasten verglichen werden. Relativ ähnliche Fälle, d. h. jene mit minimalem Kontrast bilden einen Extremtyp, welcher sich von einem anderen Extremtyp sehr stark — mit maximalem Kontrast — unterscheidet. Dies klingt nun leichter, als es sich in der Forschungspraxis tatsächlich darstellt, denn: Um welche Achsen sollen die Vergleiche der Fallanalysen stattfinden? Und wann kann dieser Vergleich als beendet angesehen werden? In den von uns näher betrachteten Studien erfolgte die Auswahl der Fälle, die miteinander kontrastiert wurden, zunächst aufgrund maximaler Unterschiede in Hinblick auf die Forschungsfrage: So sieht Hauptert die beiden ersten Fälle, die er gegeneinander stellt, als Endpunkte eines Kontinuums, welches dann durch zwei weitere Fälle aufgefüllt wird. Bei der Auswahl der Extremtypen werden (von Hauptert, Brose und Gerhardt) die Dimensionen herangezogen, anhand derer ein Typus gebildet wird. Anders liegt der Fall bei ethnographisch orientierten Studien, wie beispielsweise bei Honer. Sie verwendet keine durchgängigen Dimensionen, die bereits *vor oder während* der Auswertung in Form von Hypothesen feststehen, sondern entwickelt ihre Dimensionen erst gegen Ende des Analyseprozesses.⁴⁴

Welche Fälle allerdings nach der Einzelfallanalyse als extreme Fälle herangezogen werden, geht aus den Studien nicht hervor. Unserer Meinung nach *kann* diese Auswahl nicht nach allgemeinen Regeln ablaufen, da sie bei jeder Studie je nach Fragestellung, Datenmaterial und früheren Erfahrungen der Forschenden mit dem Thema anders abläuft. Außerdem ist an dieser Stelle der Punkt erreicht, wo Entscheidungen fallen, die nicht bis ins Letzte begründet werden können. So werden im Forschungsprozeß Extremfälle konstruiert, die im Laufe der Analyse revidiert werden können. Die Auswahl der Extremfälle stellt sicherlich einen entscheidenden und kaum zu standardisierenden Prozeß im Verlauf einer Typenbildung dar.

Die Vorteile eines eingehenden Maximalvergleichs erscheinen einleuchtend, da sie von zentraler Bedeutung für die Konstruktion von Typen sind. Der Minimalvergleich hingegen dient dazu, die Dimensionen entlang derer ein Typ konstruiert wird, genau auszuloten: Abgrenzungen zu anderen Typen rücken dabei ins Zentrum der Analyse, indem die typspezifischen Ausprägungen in vielfältigen Variationen thematisiert werden. Dies ist für das spätere Weiterarbeiten mit diesen Typen von Vorteil, da das Zuordnen empirisch beobachteter Fälle durch andere ForscherInnen ermöglicht wird. Dabei kann sich auch zeigen, daß eine Zuordnung der beobachteten Phänomene zu einem der konstruierten Typen nicht möglich ist. Der Minimalvergleich zwischen Einzelfällen, die anhand eines Maximalvergleichs einem Extremtyp zugeordnet wurden, erlaubt die Abstraktion von den Untersuchungseinheiten.

⁴³ Dabei kommt der/die Forscher/in zu einem "natürlichen Ende", zu einem "Sättigungspunkt" (Gerhardt 1986b, S. 82).

⁴⁴ Dies entspricht der Forschungsperspektive der Ethnographie und -methodologie, da hier davon ausgegangen wird, daß die Annahme von Hypothesen zu Beginn des Forschungsprozesses die Wahrnehmung der ForscherInnen beeinflusst und die Rekonstruktion der Innenperspektive der AkteurInnen erschwert.

6. Nachvollziehbarkeit und Anschlußfähigkeit

Bei der Anwendung von Typenbildungen möchten wir ein besonderes Augenmerk auf die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse und Anschlußfähigkeit für rezipierende ForscherInnen legen. Dies erscheint uns um so wichtiger, als wir Tendenzen, das "Rad immer wieder neu zu erfinden" für die qualitative Sozialforschung als lähmend ansehen, weil dabei bedeutende Möglichkeiten für die Akkumulation von Wissen verloren gehen. Qualitative Sozialforschung könnte aber — unserer Meinung nach — einen viel wichtigeren Standort in der Sozialwissenschaft einnehmen, wenn auch methodisches Vorgehen in Publikationen diskutiert und nicht nur methodologische Statements der Klassiker zitiert würden. Es geht uns hierbei nicht um eine Vereinheitlichung der Vorgehensweisen, sondern vielmehr um einen Erfahrungsaustausch und damit eine Weiterentwicklung interpretativer Soziologie.

Anhand der vier Studien, die wir auf deren Typenbildung hin untersuchten, versuchen wir Kriterien auszuarbeiten, die der Nachvollziehbarkeit der Typenbildungen und deren Anschlußfähigkeit dienlich sein können:

Brose geht explizit auf die Frage der Anschlußfähigkeit seiner Typenbildung ein, indem er seine Typen bewußt so konstruiert, daß sich die für die Typenbildung herangezogenen Dimensionen für die Biographieforschung generell und nicht nur für den Gegenstandsbereich der Zeitarbeit eignen.

Hauptert löst das Problem der Anschlußfähigkeit⁴⁵ mittels einer anderen Strategie: Er geht nach der Explikation der Typen dazu über, markante Alltagssituationen für jeden Typ zu schildern. Dies ließe sich natürlich je nach Themenstellung abwandeln, was den Vorteil in sich trägt, daß andere SozialwissenschaftlerInnen diese markanten Eckpunkte auch in ihren Analysen als Fragen einführen können und somit ein Aufbauen an bereits geleisteter Forschungsarbeit möglich wird.

Gerhardt setzt in ihren "Patientenkarrieren" die sehr ausführlich dargestellte Methodologie auch in der Methode um.

Insgesamt läßt sich festhalten, daß die Dimensionen, entlang derer die Typenbildung erfolgen, klar dargestellt werden sollten und nicht nur implizit in den Typbeschreibungen auftauchen. Dadurch können Rezipierende sowohl in die Lage versetzt werden, intersubjektiv die jeweiligen Typen (mitzu-) konstruieren. Außerdem erleichtert es auch den Zugang zur weiteren Verwendung in anschließenden Forschungsarbeiten zum spezifischen Themenbereich (davon ausgenommen sind Forschungen mit explorativem Anspruch in einem bisher unerforschten Feld der Sozialwissenschaften).

⁴⁵ Hauptert möchte primär eine praxisorientierte Hilfestellung für SozialarbeiterInnen geben.

Schwierig gestaltet sich die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse, wenn sich die Typenbeschreibungen nur gering von empirisch beobachteten Personen unterscheiden. Denn es ist nicht mehr erkennbar, inwiefern die individuelle Lage nicht das Typische verfälscht oder verwässert. Eine erfolgreiche Strategie, mit dieser Gratwanderung umzugehen (denn es soll ja nicht das Fallspezifische aus den Augen verloren werden), ist der intensive Minimalvergleich mit anderen empirischen Beobachtungen, die ebenfalls demselben Typ zugeschrieben werden können. Dadurch kann die deskriptive Ebene des Einzelfalls verlassen werden.

Problematisch ist auch, wenn die Grenzen zwischen den gegenübergestellten Typen für Lesende kaum auszumachen sind, was mit der geringen Variation der Beobachtungen zusammenhängen kann. Das heißt, wenn die Fälle zu homogen sind und sich keine Maximalvergleiche ergeben, lassen sich diese auch nur schwerlich in Gruppen mit markanten Trennlinien unterteilen.

7. Schlußfolgerungen

Abschließend kann festgehalten werden, daß unserer Meinung nach die Typenbildung ein geeignetes Instrument darstellt, um die Originalität der Einzelbeiträge durch fundierte Einzelfallanalysen und daran anknüpfende Fallkontrastierungen zu erhalten. Dies ist insbesondere in der Biographieforschung zentral, in der es darauf ankommt, eine ganzheitliche, fallorientierte Darstellung zu erreichen, anstatt einzelne Variablen oder Themen herauszugreifen.

Die Typenbildung kann und sollte unserer Meinung nach jedoch nicht auf biographische Untersuchungen beschränkt werden, denn auch bei anderen Fragestellungen ist es wichtig, Widersprüche und Inkonsistenzen innerhalb eines Falles zu berücksichtigen.

Darüber hinaus sehen wir in der Typenbildung eine Möglichkeit, die sozial konstruierte Wirklichkeit nicht nur aus der Perspektive der Befragten zu beschreiben, sondern darauf aufbauend auch Konstruktionen zweiter Ordnung (Schütz 1971) vorzunehmen.

Das zentrale Merkmal der Typenbildung ist die Verfeinerung bestehender Typen bzw. die (abduktive) Entdeckung neuer Typen, die sich aus einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial ergeben. Kommt es Honer aufgrund ihrer ethnographischen Blickrichtung weniger darauf an, die Typen anhand durchgängig untersuchter Dimensionen zu ergründen, sondern diese in ihrer jeweiligen Komplexität zu beschreiben, so haben Hauptert, Brose und Gerhardt den Anspruch, die für die Typenbildung herangezogenen Dimensionen möglichst konsistent zu verwenden und offenzulegen.

Beim Versuch, die qualitative und quantitative Sozialforschung in einer Methode der Idealtypenkonstruktion zu verknüpfen, stellt sich die Frage, ob die Quantifizierung von Typen, die aus (narrativen) Interviews konstruiert wurden, einen Erkenntnisgewinn bringt. Verstärkt wird diese Problematik, wenn die Dimensionen der Typen vorab feststehen und nicht anhand der qualitativen Daten gewonnen werden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die zentrale Prämisse des Fremdverstehens in der qualitativen Sozialforschung: Soziales Handeln resultiert zu einem erheblichen Teil aus den Wahrnehmungen und Deutungen der Handelnden selbst. Da der/die Forscher/in die soziale Umwelt nicht in der gleichen Weise wahrnehmen kann wie die Untersuchungsgruppe, kommt es wesentlich darauf an, nicht die eigenen Definitionen der ForscherInnen zur Ausgangsbasis theoretischer und empirischer Analysen zu machen. Fremdverstehen ist nur möglich, wenn die Handelnden selbst zu Wort kommen oder bei ihrem Handeln beobachtet werden – dies ist eine der grundsätzlichen Legitimationen qualitativer Sozialforschungen, welche mit dem methodischen Instrument der Typenbildung auch berücksichtigt werden können. Qualitative Typenbildungen bleiben unserer Meinung nach den Prämissen der qualitativen Sozialforschung verpflichtet, auch wenn in den konkreten Untersuchungen (wie bei Hauptert, Brose oder Gerhard) versucht wird, eine Brücke zu soziostrukturellen Erkenntnissen zu schlagen. Dieser Brückenschlag hat sich in den genannten Studien als äußerst informativ gezeigt, während bei gewissen Forschungsfragen eine qualitative Typenbildung ausreicht und die Verbindung zur strukturellen Ebene keine wesentliche Bereicherung für die Typenbildung darstellt (wie z. B. im Falle von Honers Studie).

Die Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung ist weder Königsweg⁴⁶ noch Sackgasse, sondern **eine** geeignete Auswertungsmethode, wenn es darum geht, von ganzheitlichen Einzelfällen zu abstrahieren und diese in einer einprägsamen Typik zu veranschaulichen.

⁴⁶ In diesem Artikel konnten wir aufgrund der methodologischen Perspektive keine konkrete Anleitung zu den mit einer Typenbildung verbundenen Auswertungsschritten geben. Vielmehr ging es uns um ein Aufzeigen einer Bandbreite qualitativer Forschungsperspektiven und -fragestellungen, die mit Typenbildungen bearbeitet werden. In einem weiteren metatheoretischen Schritt könnte auch eine Typologie der interpretativen Typenbildungen erstellt werden, wofür im vorliegenden Artikel allerdings eine zu geringe Fallzahl analysiert wurde.

Literatur

- Brose, H.-G. (1990): Berufsbiographien im Umbruch. Erwerbsverlauf und Lebensführung von Zeitarbeitnehmern, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft: Lebensverläufe und sozialer Wandel, 31/1990, Opladen, S. 179-211.
- Denzin, N. K. (1970): *The Research Act in Sociology. A theoretical Introduction to Sociological Methodos*, London.
- Esser, H. (1991): Alltagshandeln und Verstehen: zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und Rational Choice, Tübingen.
- Flick, U. (1995): *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaft*, Hamburg.
- Gerhardt, U. (1986a): Verstehende Strukturanalyse: Die Konstruktion von Idealtypen als Analyseschritt bei der Auswertung qualitativer Forschungsmaterialien, in: Soeffner, H.-G.: *Sozialstruktur und soziale Typik*, Frankfurt/New York.
- Gerhardt, U. (1986b): *Patientenkarrieren. Eine medizinsoziologische Studie*, Frankfurt/Main.
- Gerhardt, U. (1986c): Typenbildung, in: Flick, U. et al. (Hrsg.) 1991: *Handbuch qualitativer Sozialforschung*, München, S. 435-440.
- Girtler, R. (1984): *Methoden der qualitativen Sozialforschung: Anleitung zur Feldarbeit*, Wien.
- Hauptert, B. (1991): Vom narrativen Interview zur biographischen Typenbildung, in: Garz, K./Kraimer, K. (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen*, Opladen, S. 231-254.
- Honer, A. (1993): *Lebensweltliche Ethnographie: ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen*, Wiesbaden.
- Hopf, W. (1991): Regelmäßigkeiten und Typen. Das Durchschnittshandeln in Max Webers Methodologie, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 20, Heft 2, S. 124-137.
- Hörning, K. H./Gerhard, A./Michailow, M. (1990): *Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten – neuer Lebensstil*, Frankfurt/Main.
- Lamnek, S. (1988): *Qualitative Sozialforschung*, Bd. 1, Methodologie, Psychologie Verlag.
- Lamnek, S. (1993): *Qualitative Sozialforschung*, Bd. 2, Methoden und Techniken, Psychologie Verlag.

- Littig, Beate (1995): Die Bedeutung von Umweltbewußtsein im Alltag oder: Was tun wir eigentlich, wenn wir umweltbewußt sind? Frankfurt/M., Berlin.
- Nagel, U. (1995): Engagierte Rollendistanz. Rekonstruktive Theoriebildung am Beispiel der Statuspassage in den sozialen Beruf, Universität Bremen, Habilitationsschrift, Opladen, S. 71-73.
- Oevermann, U. et al. (1979): Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, H. G.: Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart.
- Schütz, A. (1971): Gesammelte Aufsätze. Das Problem der sozialen Wirklichkeit, Den Haag.
- Schwinn, T. (1993): Max Webers Konzeption des Mikro-Makro-Problems, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 45, H2, 1993, Opladen, S. 220-237.
- Soeffner, H. G. (1989): Auslegung des Alltags — der Alltag der Auslegung: zur wissenschaftlichen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, Frankfurt am Main.
- Soeffner, H. G./Hitzler R. (1994a): Hermeneutik als Haltung und Handlung . Über methodisch kontrolliertes Verstehen, in: Schröer N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie, Opladen, S. 28-56.
- Soeffner, H. G./Hitzler, R. (1994b): Qualitatives Vorgehen – "Interpretation, in: Hermann, Th./Track, W. (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie. Methodologische Grundlagen der Psychologie, Göttingen, Bern, Toronto, Seattle, S. 98-136.
- Strauss, A. L. (1991): Qualitative Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung, München.
- Strauss, A. L. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung, München.
- Strauss, A. L./Corbin, J. (1990): Basics of qualitative research: grounded theory procedures and techniques, London.
- Weber, M. (1980): Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie, 5. Aufl., Winckelmann, J. (Hrsg.), Tübingen.
- Weber, M. (1988) 1922: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Winckelmann, J. (Hrsg.), Tübingen.

Institut für Höhere Studien
Institute for Advanced Studies

Stumpergasse 56
A-1060 Vienna
Austria

Phone: +43-1-599 91-216

Fax: +43-1-599 91-191